Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 20 (1864)

Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

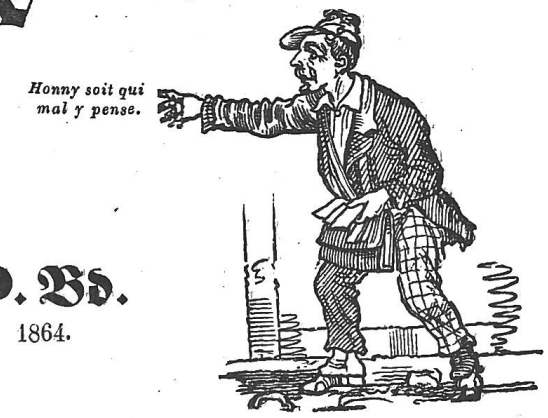
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheiri



20. Bd. 1864.

№ 17. 23. April.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Vorlesungen über schweizerisches Staatsrecht

für gekrönte und ungekrönte Häfelischüler.

II. Von den Finanzen.

Das Wichtigste im Staatsleben sind die Batzen, was man auf nationalökonomisch „Finanzen" nennt; denn schon der königliche Dichter und Psalmist sagt: „Wo du nicht bist, Herr Organist, da schweigen alle Flöten."

Der Staat kann sich seine Batzen auf zweierlei Art verschaffen: er kann dieselben dem Bürger (resp. Bauer) aus dem Sack nehmen, ohne daß er es merkt, wenn er dumm ist; dieß nennt man „indirekte Steuern". Oder er kann sie nehmen, daß auch der Dümmste es merkt; dieß sind die „direkten Steuern". In beiden Fällen muß der Bürger (was in monarchischen Staaten „Unterthan" heißt) den Bedarf an Batzen liefern.

Bis dato haben die Bundesfinanzkünstler den lieben Eidgenossen die Batzen auf indirekte Weise aus der Tasche geholt, mittelst verschiedener hiezu besonders dressirter Leute, welche man Zolleinnehmer, Postverwalter, Telegraphendirektoren, Pulverfabrikanten u. s. w. betitelt. — Die Kantonsfinanzkünstler haben es auch lange so getrieben, aber:

„Es geht halt, es geht halt, es geht halt nimmermehr", wie Schiller sagt.

In einigen Kantonen werden jedem Bürger, resp. Unterthan, ein Paar Centimes aus dem Sack stipitzt, der einen Schoppen trinkt, was in der Finanzwissenschaft „Ohmgeld" genannt wird. Diese Manier den Staatssecke zu speisen ist um so empfehlenswerther, als dadurch der einheimischen Industrie, nämlich der Schnapsfabrikation unter die Arme gegriffen und solchermaßen, auch auf gleichfalls indirekte Weise (so, daß man's nicht merkt), die geistigen Interessen gefördert werden.

Der Staat, welcher weder auf indirekte, noch auf direkte Weise das Benöthigte aus den Taschen der Bürger herauszufischen im Stande ist, kann sich, wenn er pfiffige Finanzkünstler hat, auf verschiedene Weise helfen. Entweder man nimmt einige Ries Papier und zerschneidet sie zu kleinen Zetteln; auf dieselben wird dann geschrieben „1 Gulden", oder „1 Thaler". Dieses ist Papiergeld. Es wird auch „Schein" genannt, weil es keine wirklichen Batzen sind sondern blos scheinen. Der Privatmann, der solche Scheinbatzen macht, kommt an's Schellenwerk.

Oder man thut pumpen, was „Anleihe" genannt wird. Zu diesem Zweck begibt man sich

zu Rothschild oder einem andern Pfandjuden (zu deutsch „Bankier") und verschreibt sich für 100 oder 100,000 oder mehr, worauf man, je nach der Laune des Juden 60, 70, wenn's hoch kommt 80 auf die Hand gezählt erhält, aber für 100 den großen Zins bezahlen muß. Der Privatmann, der solche Anleihen macht, bekommt einen Vogt.

Die Eidgenossenschaft hat sich bis jetzt in ihren Finanznöthen ohne Papier beholfen. Auch zu den Juden hat sie noch nicht oft ihre Zuflucht nehmen müssen.

Aber es gibt große Staatsmänner in der Schweiz, welche dem Grundsatz huldigen: „Nur die Lumpen thun niemals pumpen." Sie behaupten die Schweiz werde erst dann eine Großmacht werden, wenn sie mindestens ein Paar hundert Millionen Schulden habe. Wenn man aber so viel Geld gepumpt hat, so muß man es auch zu etwas brauchen; weßhalb diese Staatsmänner den pariser und frankfurter Börsenschwindlern und Stockjobbern, die Eisenbahnpapiere abkaufen wollen, womit diese sich die Finger verbrannt. Es wird dieses, wenn es einst in den hohen Räthen das Mehr erhält, eine sehr gute Finanzspekulation sein — für besagte Stockjobber.

Wenn dieß nicht belieben sollte, könnte man auch einige Tunnel durch die Alpen bohren (um das indische Brieffelleisen durchzulassen und in kalten Wintern eine eidg. Luftheizung einzurichten); oder ein Paar Gesandtschaften in unentdeckte Länder schicken; oder die Militärbekleidungskommission wieder zusammenberufen, — wodurch immerhin eine gute Zahl der gepumpten Milliönchen ihre Verwendung finden könnten.

Heinrich durchgugget mit seinem Spektiv die allerneueste Schweizergeschichte.

In Athen hat also die geheime Zügleten eines Universitätsbruchtheils in das neue Polytechnikum statt gefunden. Die Zeitungsschreiber, die an Allem ihre Zähne wetzen wollen, haben Allerlei an dieser Geheimthuerei herumzunirben gewußt. Offenbar mit Unrecht. Denn daß die wohlehrwürdige philosophische Facultät nur im Geheimen den ersten Schritt in das Gebäude des Polytechnikums thut, finden wir ebenso natürlich, als wenn ein ehrwürdiger Herr nur zwischen Tag und Nacht, und nachdem er sich überall umgesehen, das erstemal gewisse öffentliche Häuser zu besuchen wagt. — Für den Christophelthurm in Muzzopolis ist ein neuer Hoffnungsstern aufgegangen. Von Marseille aus hat nämlich die japanesische Gesandtschaft telegraphirt, sie werde in Bern nirgend anderswo logiren als im Christophelthurm, weil sie hoffe, dort von äußern diplomatischen Einflüssen am freiesten zu sein. Doch verlangt sie während ihres Aufenthaltes in Bern unbedingte Jagdfreiheit auf die in den Eingeweiden des Thurmes hausenden Ratten, bekanntlich ein in China und in Japan äußerst beliebtes und gesuchtes Wildprett. Ob der Bundesrath auf dieses tief in die Kantonal-Souverainetät einschneidende Benehmen eintreten wird, weiß man nicht; dagegen sollen die stillen Gelände des Aarziehli in Theegärten verwandelt werden mit allem humanen Zubehör für die erwarteten japanesischen Gäste. Herr Müller von der Werra hat bereits den Text zu einer japanesischen Cantate eingeschickt, die beim Einzug der Gesandtschaft gesungen werden soll. — Die Herrscher von Mukenheim haben einen Preis von 10,000 Lotteriebillets letzter Classe ausgesetzt für denjenigen, der ihnen Heinrich todt oder lebendig ausliefern oder doch den Verfasser der letzten Stücklein nennen kann. Die Söhne des Suiter und Swen sind noch klüger als die Mukenheimer; sie verstehen es, dem Herrgott und dem Teufel zu gleicher Zeit eine große gelbe Wachskerze aufzustecken. In einem Winkel ihrer Residenz nähren sie eine Erziehungsanstalt, die wegen ihrer Gottseligkeit von sämmtlichen Bischöfen in offiziellen Schutz genommen wird; in einem andern Winkel dagegen lassen sie sich selber nähren durch Lotteriebillets. Item, wenn es nur hilft! In Lucerien ist Alles unergründlich tief, sogar das Terrain für die Eisenbahnen, nur nicht der Staatssäckel, aus welchem die Entlebucherbahn und die verbesserten Gehalte der Lehrer hervorwachsen sollen. In Schnizilien studiren sie noch immer am modernen Perpetuum mobile oder an dem Geheimnisse herum, wie Religion und Industrie, Gemeinnützigkeit und Privatinteresse, große Worte und kleine Thaten zusammengeschmolzen werden können.

Die Bewohner der Michelsburg sind vor einigen Tagen durch die Erscheinung eines Adlers erschreckt worden, der sich bis auf die Giebel der Burg hinuntersenkte. Man streitet nun darüber, was der Adler bedeute. Ein gewisser Nationalrath möchte denselben zu einem Phönix machen, der aus der Michelsburg aufsteige; andere sehen darin einen Aussendling des Pater Roh, der geschickt worden, um zu sehen, ob es noch kein Aas gebe, um das die rückkehrenden Adler sich versammeln.

Wieder andere erblicken in dem Adler einen Ligorianer, der die Orgel in der Ligorianerkirche nun auf dem Luftwege holen wolle, da die Landwege für die Ausfuhr versperrt worden. Basilora hat seine Harfen an die Weiden des Rheinstroms gehängt und trauert, daß über die niedergerissenen Stadtmauern nun auch der allerneueste Zeitgeist siegreich seinen Einzug halte in die heiligsten Hallen, wo man sonst die Rache sehr wohl kannte. In Mostindien haben die zwei Löwen des mostindischen Wappens sich noch nicht gegenseitig aufgefressen, sondern erbauen gegenwärtig das Publikum durch ihre salbungsvollen Predigten über das Thema: Friede ernährt, Unfriede verzehrt, worüber man an der Pariser-Börse und deren Filialanstalten in Athen 2c. natürlich ebenfalls einverstanden ist.

Militärisches aus dem schönen Aargau.

Neulich war Jahrmarkt in der schönen Hauptstadt Culturiens. Kommt da vom Viehmarkt her ein junger Krieger mit Tschako, Kaput, Ceintüron und Bajonet ausgerüstet; hat dazu ein breites gestreiftes Fürtuch umgebunden und trägt auf den Armen ein Faselschwein, so er erhandelt. Dulce et decorum est pro patria mori — zu deutsch: süß ist's für's Vaterland — mit Schwy z'handle! —

Noch mehr Stücklein aus Mukenheim.

6.

Wir haben mit Vergnügen erfahren, daß der Postheinrich neulich nur noch im Bierhaus zu Mukenheim gestohlen worden sei. Wir ersuchen den großen Annexander und seine bekannten Helfershelfer, den Heinrich, wenn er von den Mukenheimern handelt, auch beim Bier in Ruhe zu lassen. Hilft ja doch nichts! Die Freunde in Mukenheim bitten wir, kein „ken" mehr durchstreichen zu wollen, da es uns Ungelegenheiten verursachen könnte, so lange der gryllus lotterensis sogar im Bundesrathhaus pfeift.

7.

„Das het ja gwiß än Ürner i Postheiri igäh! „Wer ächt? Ja eppä vo zwee, driä Einä, denn „es isch fin gmacht gsi... Wenn mä wißt wer, de „chäm gwiß in's Zuckerhus bi der Schächä„brüggä..."

O hä! Mä weißt's ebbä nit! Unsere Druckerjünglinge lassen sich nicht bestechen und verkaufen etwa um 20 Fränklein das betreffende Manuskript.

8.

In Mukenheim und den verbündeten Staaten kommt jener Staatsmann am weitesten, so zwei Gesichter hat, gleich dem heidnischen Gotte Janus: ein liberales, sage auch radikales, nach Außen; ein conservatives, sage auch ultramontanes, nach Innen. Man kann es damit sogar bis zum Bundesrathscandidaten bringen.

9.

„Häscht au i der Lotterie gwunne, Seppetoni?"

„Eppä nid! Ich ha niä kei Götti bi denä Lotteriechüblä gha."

10.

Der Kronprinz von Mukenheim soll heirathen.

„Furt mit der Lotterie-Trucke," sagt die auserkorene Prinzessin, „sonst will ich nicht in dem Dinge sein!""

„Rien que ça, Mademoiselle? Das lat si scho mache. S'ist eppä scho mänge b'ir Tagshälli zur große Porte ussi und, wänn's fister worde ist, zu em chline Thirli wieder inni gange."

11.

Aufsteigender Lebenslauf eines Mukenheimer Würdenträgers, oder: wie man mit den zwei Wahlsprüchen: „Geld, du bist mir lieb," und „gibst du mir ä Wurst, so lösch i dir dä Durst" in die Höhe kommen kann: 1. Stiefelputzer in Paris; 2. Schleppträger des Fürsten von Mukenheim; 3. Lotterei- und Lumpereilobhudler; 4. Rathsherr; 5. Minister der öffentlichen Bauten.

12.

Rede eines Rathsherrn von Mukenheim: „Ich bin aui bim Veh uferzogä wordä und ich weiß aui, was zum Veh ghert." Und siehe da, er war auch unter den 27, so für die Fortdauer der Lumperei stimmten.

Feuilleton.

Nachklänge vom Zürcher Sechseläuten.

Frisch angelangt aus Zürich folgende photographische Gruppen:

1) Herr Kladderadatsch der Jüngere, rechts daneben Herr Damenschneider Hold, links der Prophet Hebikuk.

2) (Pendant zu Nr. 1.) Buridan's Esel zwischen den bekannten zwei Heubündeln, wie er es noch immer rathsam findet, von keinem von beiden selbst zu fressen.

3) Gruppe Kinder — im Zeichen der Waage geboren, — die in Uster Aepfel beißen und Gesichter schneiden, als ob dieselben sauer wären.

Aus Culturiens Hauptstadt.

Erster Gast (entfernt sich mit seinem außergewöhnlich fetten, frischgeschornen weißen Pudel).

Zweiter Gast: Dem Hund sieht man keinen Mangel an.

Kellnerin: Sie sind in der ganze Familie Alli so fett.

Muster-Annonce.

Pensions-Offerte.

In der Nähe des Polytechnikums können noch einige Herren, jedoch nur richtige Zahler, bei Frau K., Nr. 158 an der Leonhardsgasse, 3. Stock.

(Zürcher Tagblatt Nr. 101.)

Briefkasten. R. in Z. Die pikannte Offerte der betreffenden Wittwe, die hoffentlich jung und hübsch ist, haben wir fünffach zugesandt erhalten. — Jurassier. Besser eine Laus im Kraut, als gar kein Speck! — *„Havas-Bullier." Nous trouvons que l'avocat a grandement raison.* — Schüfterli. Wir wagen es nicht mit einem ganzen Bataillon anzubinden. — E. in B. Rührend aber nicht pikant genug. — J. J. Bist hüt z'friede? —

Verlag von **Jent & Gaßmann. — Solothurn.** — Druck von **J. Gaßmann,** Sohn.